

ANDREAS KOSSERT

GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR

Masuren

SPIEGEL
Bestseller-
Autor

PIPER

ANDREAS KOSSERT

GEBRAUCHSANWEISUNG FÜR

Masuren



SPIEGEL

1

**Bestseller-
Autor**

DER

Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:
www.piper.de

Wenn Ihnen dieses Buch gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Gebrauchsanweisung für Masuren« an empfehlungen@piper.de, und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

Für Renate

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Redaktion: Margret Trebbe-Plath, Berlin

Covergestaltung: Birgit Kohlhaas, kohlhaas-buchgestaltung.de

Covermotiv: Masurische Seenplatte (Msyoko /AdobeStock)

Karte: Peter Palm, Berlin

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

Überall in diesem traurigen Lande kann man eine solche Ruhe, eine so ungeheure Nervenlosigkeit bemerken, dass jeder kultivierte Mensch dadurch nervös werden muss, beim längeren Verweilen einfach tiefsinnig. Ich habe z. B. auf einem Studienaufenthalt in Oletzko während einer ganzen Woche nur folgende

*Lebewesen getroffen:
ein Ferkel, zwei Taucher, einige Spatzen, meinen
Freund Skibbe und in weiter Entfernung ein
Etwas,
das ich zuerst für einen Baum hielt, als es sich
aber nach einer Stunde etwas fortbewegt hatte,
als einen Briefträger erkannte, der mir übrigens
auch am nächsten Tage einen Eilbrief brachte.*

*Robert Budzinski, Entdeckung Ostpreußens
(1914)*

Hej, Mazury, jak wy cudne!

Gdzie jest taki drugi kraj!

Hej, Masuren, wie seid ihr wunderschön!

Nirgends gibt es ein solches Land!

Polnisches Lied über Masuren (nach 1945),
wohl von W. Jurzykowski

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Karte von Masuren

In die Masuren?

Mein Polen

Reise in ein melancholisches Land

Wo liegt Masuren?

Preußisch Sibirien

Ein biederes Völkchen

Von Kloppen, grzyby und Stinten: Masuren kulinarisch

Über Namen, die keiner mehr nennt

Tāwa Nouūson kas tu essei Endangon: Preußens

Ureinwohner

Tannenberg: Kreuzritter gestern und heute

Der einsame Tod eines russischen Generals

Fluchtgeschichten

Schalke 04 oder Der masurische Ruhrpott

Atlantis des Nordens: Eine literarische Spurensuche

CIA oder Die verlorene Unschuld der masurischen Wälder –
Teil eins

Hitlers Mückenloch oder Die verlorene Unschuld der
masurischen Wälder – Teil zwei

Die Wiederentdeckung der Vergangenheit

Bitte keine Elche!

Religiöse Toleranz in der Johannisburger Heide

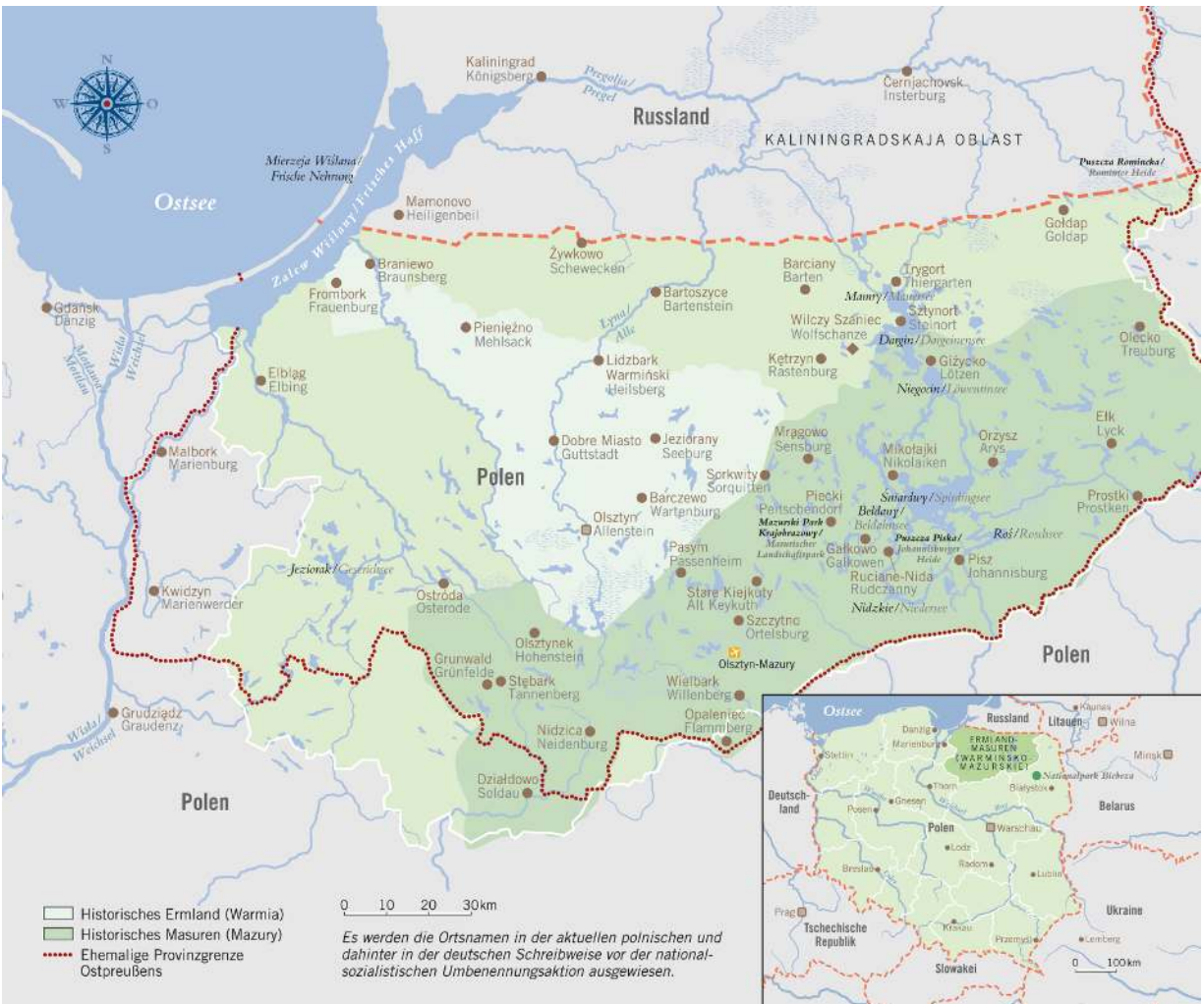
Die Gräfin von Masuren

Literatur

Buchnavigation

1. Inhaltsübersicht
2. Cover
3. Textanfang
4. Impressum

Karte von Masuren



In die Masuren?

Bereits eine Reise nach Masuren beginnt häufig holprig. Daran sind jedoch keinesfalls die Straßen schuld. Es holpert vielmehr bei der deutschen Grammatik. Jahrzehntlang beschäftige ich mich nun schon mit Masuren und stoße weiterhin auf dieses leidige Ärgernis, dem aus unerfindlichen Gründen nicht beizukommen ist. »In die Masuren« ist häufig zu lesen. Der falsche Artikel stammt aus dem Polnischen, wo diese Landschaft tatsächlich nur in der Mehrzahl existiert. Deshalb lautet ein bekanntes polnisches Lied über Masuren *Hej, Mazury, jak wy cudne*, was übersetzt bedeutet »Hej, Masuren, wie seid ihr wunderschön.« Anders verhält es sich jedoch im Deutschen, wo Masuren im Singular steht. Ich möchte Sie in diesem Band deshalb herzlich einladen, mit mir »nach Masuren« zu fahren. Dessen ungeachtet, sprechen selbst Feuilletons und Reiseseiten deutscher Zeitungen unbeirrt von »den« Masuren; auch

Reisebüros bewerben häufig Fahrten »in die Masuren«, als würde man frontal in mehrere masurische Menschen fahren.

Die Verwendung des falschen Artikels spricht Bände über den Umgang der Deutschen mit dieser Region. Man kann über die Gründe nur spekulieren. Ist es Gleichgültigkeit oder Ahnungslosigkeit? Vielleicht sogar kulturelle Überheblichkeit gegenüber Landschaften im östlichen Mitteleuropa, die für viele Deutsche anscheinend nur irgendwo »dahinten« liegen? Stellen Sie sich vor, Sie würden in Ihrem Freundeskreis berichten, Sie seien »auf die Toskana« oder »nach Provence« gefahren. Garantiert träfe Sie ein empörter Aufschrei oder ein mitleidiges Lächeln, Sie würden sich womöglich den Vorwurf eines ungebildeten Tölpels einhandeln. Seien wir ehrlich, das ließe man Ihnen bei Landschaften wie der Côte d'Azur, der Toskana und der Provence nicht durchgehen. Bei Masuren scheint man großzügiger zu sein und ein sprachlicher Patzer gesellschaftlich verzeihlich, während viele Reisende an Orten mediterraner Sehnsüchte eine bildungsbürgerliche Beflissenheit an den Tag legen. Eifrig ahmen vor allem Deutsche als Reiseweltmeister das Savoir-vivre oder La Dolce Vita nach, umarmen dabei natürlich auch sprachlich korrekt diesen Lebensentwurf, denn sie wollen möglichst authentisch erscheinen.

Und Masuren? Hier wird es einmal mehr holprig, denn wir betreten vermintes Gelände. Anders als bei klassischen Reiselandschaften Italiens oder Südfrankreichs geht es in

Masuren ans Eingemachte, weil Deutsche hier zu den Tiefen ihres Seelenhaushalts vordringen, jedenfalls für diejenigen, die überhaupt noch wissen, wo dieses Masuren liegt. Deshalb schwingen Heimat, Verlust und eine unbestimmte Sehnsucht mit, die zugleich eine Selbstvergewisserung von eigener Identität bedeuten kann. Millionen Menschen in Deutschland haben hier ihre Wurzeln: Und genau diese familiäre Verbindung unterscheidet Masuren von der Toskana, von Barcelona oder Nizza. Deshalb klingt bei Masuren diese merkwürdige Ambivalenz an, denn es reisen häufig sehr persönliche Gefühle mit. Viele deutsche Familienbiografien begannen einst hier, mit allen Verwerfungen und Annäherungen an die eigene Geschichte. Und so ist eine Reise nach Masuren häufig zugleich eine kritische Überprüfung überlieferter Wahrheiten, Geheimnisse, Mythen und Klischees.

Der leider viel zu früh verstorbene Journalist Klaus Bednarz, der als kleiner Junge auf dem Hof seiner Großeltern im masurischen Ukta das Laufen lernte, brachte es auf den Punkt, als er über Masuren vom »fernen nahen Land« sprach. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs lag Masuren als Teil Ostpreußens in einem Deutschland, das in den Trümmern des Dritten Reiches unterging. In ihrem Nachleben verklärte man jene verlorenen Landschaften zu Sehnsuchtsprojektionen. Keine ehemalige deutsche Provinz erfuhr eine derartige Aufmerksamkeit wie Ostpreußen. Lange Zeit erzielten Erinnerungen, Romane oder Reiseberichte hohe Auflagen.

Noch heute scheint Ostpreußen als emotionaler Resonanzraum zu funktionieren. Eines der erfolgreichsten belletristischen Debüts der letzten Jahre, Dörte Hansens 2015 erschienener Roman *Altes Land*, erzählt eine ostpreußische Familiengeschichte über drei Generationen, von ihrer Flucht bis in die Gegenwart im Hamburger Umland. Diese spezifische Verbundenheit mit Masuren hält viele Deutsche jedoch nicht davon ab, jenen falschen Artikel zu benutzen. Als Dörte Hansens erfolgreicher Roman 2020 verfilmt wurde, hörte man die Kinder der ostpreußischen Flüchtlinge, die längst in der Hamburger Gegenwart angekommen waren, »in die Masuren« sagen. Mit keiner Silbe steht davon etwas in Dörte Hansens großartigem Roman, der Fehler schlich sich irgendwie in das Drehbuch ein und überlebte hartnäckig viele Redaktionsrunden bis zum fertigen Film.

Jene Nachlässigkeit scheint zu einem angestregten Vergessen zu passen, das ich immer wieder beobachte im Verhältnis der Deutschen zu Masuren. Seit dem Wirtschaftswunder wollten viele Deutsche ihre eigene Geschichte hinter sich lassen. Historische Amnesie machte sich breit, wenn es um Masuren ging. Dass die Masurische Seenplatte mitten in Europa liegt, ist eine geografische Tatsache, die für viele kaum glaubhaft zu sein scheint. Im Zuge des langen Weges der Deutschen nach Westen, wie es der Historiker Heinrich August Winkler in seiner großartigen Geschichte Deutschlands genannt hat, verschob sich ihr

historisches Koordinatensystem weit Richtung Westen. Nach 1945 lag Masuren hinter dem Eisernen Vorhang, irgendwo im Osten, und schien dem inneren Wahrnehmungshorizont der Deutschen endgültig verloren, getreu der Devise, besser nicht daran zu rühren oder danach zu fragen.

Ferne Nähe oder nahe Ferne: Unser Verhältnis zu Masuren und dem historischen Ostpreußen bewegt sich in dieser seltsamen Spannung. Nah lag es einst als Keimzelle Preußens. Königsberg und Ostpreußen waren bis 1945 bedeutende Bezugspunkte des preußischen Staates. Hier waren Litauer und Deutsche jahrhundertlang Nachbarn über eine Grenze hinweg, die niemals trennte, sondern kulturelle Brücken schlug, weshalb keine andere preußische und später deutsche Landschaft mit einer solchen Vielfalt aufwarten konnte.

In diesem Band beschreibe ich den heute polnischen Teil des alten Ostpreußen: Masuren, polnisch Mazury, eines der großen Naturparadiese in Mitteleuropa. Seine Seen und Wälder luden immer wieder ein, die einzigartige Landschaft über die Maßen zu verklären, ja sogar zu verkitschen. Ihren Bewohnern stand nie der Sinn nach einer solchen Verkitschung, weil ihr schweres Leben vom bäuerlichen Rhythmus der Jahreszeiten keinen Raum für mythenbildende Gefühllichkeit ließ.

Große Geschichte schrieben andere in den fernen europäischen Kapitalen, während die Masuren im Grenzland häufig die Folgen der Entscheidungen dieser anderen, der Regierenden in Berlin, Warschau oder Paris zu spüren

bekamen, wie der 2014 verstorbene Schriftsteller Siegfried Lenz in seinem herrlichen Erzählungsband *So zärtlich war Suleyken* über seine Kindheitslandschaft schrieb: »Meine Heimat lag sozusagen im Rücken der Geschichte; sie hatte keine berühmten Physiker hervorgebracht, keine Rollschuhmeister oder Präsidenten.«

Die Menschen dieser Landschaft schufen weder intellektuelle Hotspots noch eine industrielle Revolution oder politische Rebellion; ein Versailles, Schönbrunn oder Sanssouci sucht man ebenso vergeblich. Vielmehr lag ihr Potenzial woanders, wie Siegfried Lenz wusste: »Was hier vielleicht gefunden wurde, war das unscheinbare Gold der menschlichen Gesellschaft, Holzarbeiter und Bauern, Fischer, Deputatarbeiter, kleine Handwerker und Besenbinder. Gleichgültig und geduldig lebten sie ihre Tage, und wenn sie bei uns miteinander sprachen, so erzählten sie von uralten Neuigkeiten, von der Schafschur und vom Torfstechen, vom Vollmond und seinem Einfluß auf die neuen Kartoffeln, vom Borkenkäfer oder von der Liebe.«

Nach 1945 dominierten vor allem Trauer und wehmütige Abgesänge das Bild Ostpreußens im verbliebenen Deutschland. Dem liegt eine elementare Erfahrung zugrunde, weil für viele Millionen Menschen in Deutschland mit dieser Landschaft ein persönlicher Verlust verbunden war. Als Folge der Potsdamer Beschlüsse fiel das südliche Ostpreußen an Polen. Seine Bewohner verloren nicht nur ihre Heimat, sondern ihre soziale und materielle Existenz. Als Habenichtse kamen sie in den vier

Besatzungszonen an und wurden wenig freundlich aufgenommen; von einer Willkommenskultur konnte damals keine Rede sein.

In den Fünfzigerjahren schuf das Heimweh der Vertriebenen in der Bundesrepublik jedoch ein eigenartiges und häufig rückwärtsgewandtes Bild von den Regionen, die verloren waren. Vor allem jenes von Vertriebenenverbänden mit ihren lautstarken Forderungen setzte sich bei vielen fest. Immer mehr drohte die Erinnerung zu erstarren. Kaum jemand interessierte sich überhaupt für Masuren, geschweige denn für seine neuen, polnischen Bewohner, für ihre Geschichte und ihre Lebenswelten. Die polnische Gegenwart fand nicht statt, sie wurde einfach ausgeblendet.

Früher kursierte im Deutschen Reich der Spottvers über die masurischen Hinterwäldler: »Wo sich aufhört die Kultur, beginnt zu leben der Masur.« Nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich an diesem schiefen Bild auch in Polen wenig geändert. Viele Polen teilen zwar die Erinnerung an Ferien an den masurischen Seen, aber lange galt die Region als rückständig. Aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit verließen viele Bewohner ihre Heimat. Wie zu deutscher Zeit seit der Gründung des Kaiserreichs ins Ruhrgebiet, ziehen heute noch junge Polen aus Masuren fort, dorthin, wo sie Arbeit finden, in die polnischen Großstädte, nach Deutschland, Großbritannien oder Irland.

Masuren stemmt einen tiefgreifenden Strukturwandel, dessen Herausforderung in einer vernünftigen Balance

zwischen Modernisierung und Nachhaltigkeit liegt. Viel steht dabei auf dem Spiel, der größte Reichtum bleibt die einzigartige Naturlandschaft. Umweltschutz kommt deshalb einer Investition in die Zukunft gleich, um dauerhaft mit einem nachhaltigen Tourismus Landschaft, Menschen und Geschichte in Einklang zu bringen. Polnische Gegenwart, verflochten mit einer spannenden Kultur und Historie, möchte ich Ihnen näherbringen und dabei das eine oder andere Klischee hinterfragen.

Heute »zieren« Masuren manche Wochenenddomizile neureicher Warschauer, die sich protzige Villen mit streitbarer Architektur erbauen ließen, eine spätkapitalistische Landnahme, bei der die ansässige Bevölkerung nicht gefragt wurde. Auf der örtlichen Beliebtheitskala rangieren »die Warschauer« – wenig überraschend – deshalb weit unten. Ihren schlechten Ruf haben sie sich redlich erworben. Manche politischen Entscheidungen aus der Hauptstadt gingen und gehen zulasten der Natur, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Menschen vor Ort. Niemand verschloss sich hier Veränderungen, aber die waren zum Teil zu gewaltig, etwa beim Straßenausbau, der dazu führte, dass viele Baumalleen monströsen Schnellstraßen weichen mussten. Dagegen regte sich lautstark Widerstand, durch den so manche wunderbare Allee vor den Motorsägen gerettet werden konnte.

Dazu gehört der Kampf zahlreicher Gruppen wie Greenpeace Polska gegen den vierspurigen Ausbau der Droga ekspresowa S

16, einer Schnellstraße von Sensburg über die Großen Masurischen Seen nach Lyck, die auch den bekannten Biebrza-Nationalpark im äußersten Nordosten Polens nicht unbeeinträchtigt ließe. Unter dem Motto »Ratujmy Mazury.pl« (»Retten wir Masuren«) protestieren sie gegen eine Verkehrsverbindung, die kaum Vorteile für die masurische Bevölkerung verspricht, sondern vor allem dem schnelleren internationalen Güterverkehr zwischen den baltischen Staaten und Westeuropa dient. Mit einem geschätzten Verkehrsaufkommen von 4000 Lkw und 22 000 Pkw täglich würde eine brutale Schneise durch die schönsten Landschaften Masurens geschlagen.

Es steht viel auf dem Spiel für Masuren und seine einzigartige ökologische Vielfalt. Vor Ort existiert eine lebendige Zivilgesellschaft, die sich dem kommerziellen Ausverkauf zunehmend entgegenstellt. Sie kämpft dafür, die einzigartige Natur als Lebensgrundlage für künftige Generationen zu bewahren. Das ist auch in einem weiteren Sinn ein Segen, denn diese Graswurzelbewegung für die Bewahrung der einzigartigen Kulturlandschaft Masuren wird von einer jüngeren Generation getragen, deren Großeltern und Eltern nach 1945 als Fremde hierherkamen.

In meinem Fall war es genau umgekehrt. Besuche in Masuren bedeuteten für mich zugleich eine Annäherung an die eigene Familiengeschichte. Meine Großeltern hatten Masuren 1945 für immer verlassen müssen und trauerten um ihre verlorene

Heimat. Wenn sie von zu Hause erzählten, meinten sie bis zu ihrem Lebensende Masuren. In ihrem Wohnzimmer hing eine Schwarz-Weiß-Fotografie, auf der ein Dorfteich zu sehen ist, in dessen Wasser sich die hohen Bäume auf der anderen Seite spiegeln, hinter denen ihr heimatlicher Bauernhof schemenhaft zu erkennen ist. Wahrscheinlich hatten meine Großeltern dieses Bild in den Sechzigerjahren aus einem kleinen Foto vergrößern und mit einem Rahmen versehen lassen. Viele Familienfeiern mit Kaffeetafeln und Abendessen fanden in diesem Wohnzimmer statt, wo es in einer Ecke am Fenster hing. Auf Familienfotos kann man im Hintergrund das gerahmte Bild vom Dorfteich erkennen. Diese Fotografie baute eine Brücke in ihr altes Leben, das unwiederbringlich verloren war.

Aus diesem alten Leben überdauerte fast nichts in unserer Familie, das ich hätte berühren können. Nichts Dingliches. Keine Möbel, kein Porzellanservice, kein Silberbesteck, weder Erbstücke noch Dachbodenromantik. Manchmal beneidete ich als Kind deshalb die Freunde, mit denen ich auf Dachböden ihrer seit Generationen in Familienbesitz befindlichen Häuser in alten Sachen wühlen konnte. Trödel, Klamotten, Kisten und Schränke – ein Paradies. Für meine Freunde spielte es keine Rolle, ob unsere »Schätze« auf dem Dachboden von Urgroßeltern, Onkeln oder Tanten stammten, alles schwamm zu einem unausgesprochenen »Wir sind von hier«, wo Herkunft nie hinterfragt werden musste. Flüchtlingsfamilien besaßen lange überhaupt keine Dachböden,

weil sie zunächst nur provisorisch irgendwo Obdach gefunden hatten. Wenn sie schließlich ein eigenes Häuschen bauten, standen ihre Dachböden für gähnende Leere, denn aus ihrem alten Leben konnten Flüchtlinge selten etwas retten, weshalb sie buchstäblich mit leeren Händen kamen.

Heute hängt der masurische Dorfteich in seinem vergilbten Rahmen über meinem Berliner Schreibtisch. Für mich schien lange Zeit die alte Welt meiner Großeltern nur aus Schwarz-Weiß zu bestehen. In einem alten Fotoalbum zeugten wenige verblässende Fotografien davon, dass sie ein Leben hatten, das ich nicht kannte. Ein Foto zeigte meinen Großvater mit seinen Pferden, wie sie gemeinsam nach einem kraftraubenden Erntetag ein erfrischendes Bad im See nehmen. Auf anderen war ein Fahrradausflug der Dorfjugend abgebildet, Hofhund Senta, die Familie feierlich im Sonntagsstaat im Vorgarten, voll beladene Erntewagen vor der Scheune, meine Urgroßmutter mit ihrer Enkelschar beim Hühnerfüttern, und viele Hochzeitsbilder, auf denen mir weitgehend unbekannte Familienmitglieder zu sehen sind.

Als ich erstmals nach Masuren fuhr, gemeinsam mit meinen Großeltern, erlebte ich einen Schock. Nichts deckte sich mit diesen alten Schwarz-Weiß-Bildern, denn alles, was ich nun als Jugendlicher vor Ort sah, schien zu meinem großen Erstaunen in buntesten Farben gemalt. Endlich konnte ich die Erzählungen meiner Großeltern mit der Wirklichkeit abgleichen.

Manchmal dachte ich, dass mir alles seltsam vertraut vorkam, obwohl ich nie zuvor in Masuren gewesen war. Es war Hochsommer, Ende Juli, die schwülwarme Luft stand förmlich. Eine sommerliche Trägheit lag über dem Land. So hatte ich mir einen Sommer in Masuren immer vorgestellt. Ich erinnere mich noch genau an das summende Orchester der Bienen und Hummeln – und an die allgegenwärtigen Mücken. Kühe, an langen Ketten angepflockt, lagen auf dem Dorfanger im Schatten der Bäume, gepiesackt von lästigen Bremsen. Überall roch es nach Landleben, nach unlängst gedroschenen Getreidefeldern, Johannisbeeren und Frühkartoffeln.

Gemeinsam mit meinen über siebzigjährigen Großeltern gingen wir durch ihr Heimatdorf. Was das für sie bedeutete, habe ich erst viel später verstanden. Unverändert lag der Dorfteich im Mittelpunkt, den ich aufgrund des alten Fotos im Wohnzimmer sofort ausmachen konnte. Leicht versandet, doch farbenfroh, ein grünes Meer von Bäumen spiegelte sich in der Wasseroberfläche. Auf ihm schnatterten wie eh und je Enten und Gänse, die zu den benachbarten Höfen gehörten. Störche hatten ihre Nester auf jenen Häusern und Scheunen bezogen, wo sie nach den Erzählungen meiner Großeltern bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert genistet hatten. Für sie war deshalb keines der erspähten Storchennester eine Überraschung.

Jener Sommer in Masuren – das klingt fast wie ein schlechter Roman – veränderte mein Leben. Je öfter ich wiederkehrte,

verdichteten sich meine Eindrücke und ließen Masuren und Polen für mich zu einer faszinierenden Wirklichkeit werden. Ich fing an, Polnisch zu lernen, und fortan ließ mich dieses Land nicht mehr los.

Nach Masuren kamen die heutigen Bewohner fast ausnahmslos als Fremde, in eine Landschaft, die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs Teil Deutschlands und davor Preußens war. Im engeren Sinne existiert hier also keine nationale polnische Vergangenheit, denn zu keinem Zeitpunkt war Masuren Teil eines polnischen Staates. Für diese Gebrauchsanweisung bleibt jedoch ein Blick in seine Geschichte unverzichtbar. Deshalb möchte ich Ihnen auch von meinem Polen erzählen.

Mein Polen

Seit 1987 reise ich nach Polen, erstmals in den späten Jahren der Volksrepublik. Das Regime versuchte, mithilfe des Kriegsrechts den antikommunistischen Widerstand zu brechen. Die Bilder der friedlichen Proteste gingen um die Welt, als die verbotene Gewerkschaft Solidarność mit ihrem Anführer Lech Wałęsa an der Spitze gegen die Unterdrückung aufbegehrte. Einer der größten Unterstützer der Oppositionsbewegung war der katholische Priester Jerzy Popiełuszko, der im Herbst 1984 vom polnischen Geheimdienst entführt und ermordet wurde. Sein grausamer Tod brachte das Regime in immer größere Erklärungsnot und ließ die Staatsmacht ernsthaft wanken.

Als ich 1987 Popiełuszkos Gemeindekirche im Warschauer Stadtteil Żoliborz besuchte, stand das Gotteshaus unter Beobachtung des Geheimdienstes. An der Beisetzung des populären Priesters hatten 800 000 Menschen teilgenommen. Spätestens seit dieser Zeit galt die Warschauer Stanisław-

Kostka-Kirche als nationales Symbol gegen die kommunistische Diktatur. Mitten in der Woche kamen unentwegt Menschen, um Kirche und Grab des ermordeten Pfarrers zu besuchen; ein täglicher Protest gegen die Diktatur und für die Freiheit.

Wenige Jahre später konnte ich als Student ein freies Polen entdecken. Seit 1996 habe ich insgesamt mehr als zehn Jahre meines Lebens in Polen verbracht, zunächst für Archivrecherchen in Masuren, dann in Warschau. Für mich bleiben es prägende Jahre, da ich das Land mitten in einem schwierigen Transformationsprozess erlebte. Die Menschen hatten große Herausforderungen zu stemmen, wirtschaftlich, sozial und gesellschaftlich. Polen zu verstehen heißt immer auch, seine dramatische Geschichte zu kennen. Dann wird vor allem begreiflich, warum die Vergangenheit allgegenwärtig zu sein scheint.

Von seinen mächtigen Nachbarn im Osten wie im Westen mal als Beute aufgeteilt, mal annektiert, mal besetzt und verschoben, machten die fremden Mächte Polen zu einem Friedhof der europäischen Zivilisation. Als Teil der »Bloodlands«, wie der amerikanische Historiker Timothy Snyder jene europäischen Regionen nannte, lebte hier die sogenannte Moderne unter deutschen und sowjetischen Vorzeichen ihre schlimmsten Seiten aus, durch Krieg, Terror, Besatzung und Vernichtung. Seit dem 1. September 1939 gehörte diese Erfahrung zum polnischen Alltag. Das Land arrangierte sich nicht in faulen Kompromissen mit Hitler oder